Umfang acht Seiten — Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin W. 9 / Potsdamerstrasse 18
Fernsprecher Amt Lützow 4443 / Anzeigen-Annahme
:-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1912 — BERLIN FEBRUAR 1912 — NUMMER 98

Inhalt: TRUST: Die Woche: Vortrag von William Wauer / Die anonyme Zeitschrift / Die zweite juryfreie Kunstschau / ALFRED DÖBLIN: Der schwarze Vorhang / Roman / HANS EHRENBAUM DEGELE: Gedicht / ELSE LASKER-SCHÜLER: Briefe nach Norwegen / RICHARD FUCHS: Wien / GUNTHER MÜRR: Hamburg / CESAR KLEIN: Originalholzschnitt / JOHN JACK VRIESLANDER: Pariser Café-Concerts / Zeichnungen

John Jack Vrieslander: Pariser Café-Concerts / Zeichnungen

Die Woche

Vortrag von William Wauer

Der Herr Rinckleben, sonst ein guter alter Mann, der alle Rezitatoren im Lokal-Anzeiger mit Wohlwollen überschüttet, ist außer sich. Er beginnt deshalb seinen Bericht mit einer Unwahrheit, indem er behauptet, daß nach dem zweiten Gedicht ein Teil des Pubilkums fluchtartig den Saal verlassen habe. Es floh aber nur Herr Rinckleben mit seinem Begleiter. Weshalb floh Herr Rinckleben mit seinem Begleiter? William Wauer sprach unsichtbar hinter einem Vorhang und hatte den Saal verdunkelt. Gegen solche „Auswüchse der Moderne" ist Herr Rinckleben nun einmal. Auch wünscht er, „daß die Kunst gefällig sei". Die Prostitution der Kunst geht heute überhaupt schon weiter, als die Prostitution der Liebe. Während man sich hier mit der Gefälligkeit begnügt, verlangt man dort auch noch Verständlichkeit. Dem vertrockneten Organismus hilft aber keine Gefälligkeit, und dem verkalkten Gehirn wird jede Kunstäußerung unverständlich bleiben. Kunst ist ein Instinkt, wie die Liebe. (Erotik nur eine physische Lebensäußerung wie Hunger.) Menschen ohne Instinkte können weder Kunst schaffen, noch genießen. Es ist sinnlos, Kunst verbreiten zu wollen. Es ist schamlos, der Menge Kunst zu geben. Man gibt auch seine Liebe nicht der Menge, ob sie nun aus Weibern oder Männern sich zusammensetzt. Man ist zwar noch so brutal, sich zum Zwecke des Essens oder Trinkens zusammenzutun. Körperliche Angelegenheiten erfordern keine gemeinschaftilche Tätigkeit. Kunstinstinkte befriedige man in sich. Für Liebesinstinkte ist die Zweisamkeit erfreulich, wenn auch entbehrlich. Kunsterlebnisse körperlich vorzuführen scheint mir daher die stärkste Ueberwindung seelischer Hemmungen zu sein. Daher sind auch die großen Schauspieler und die großen Vortragskünstler selten. Die meisten sind nur Medien, Objekte eines Künstlers, dessen Erlebnis sie wiedergeben. Rezitation kann überhaupt nur als Kunst gelten, wenn sie das dichterische Erlebnis durch den Tonfall offenbart. Die Person, auch die Persönlichkeit, verhindert den optischen Eindruck. Die Phantasie bedarf des leeren Raumes, um Akustisches optisch zu versinnlichen. Die Gestaltung, also die Kunst, liegt in der Stimme. Sie bedient sich wie die Dichtung malerischer Mittel: sie gibt Bilder. Auch hier zeigt sich die nicht genug zu betonende Trennung der Künste. Ein schlechtes Gedicht kann durch die Stimme ein Kunstwerk werden. Ja, je besser, je konzentrierter das Gedicht ist, desto weniger wird es sich zum Vortrag eignen. Wohl kann man Material gestalten. Aber gestaltetes Material zu gestalten, bleibt ein Unsinn in sich. William Wauer besitzt die Fähigkeit, Kunstwerke der Stimme zu schaffen. Ich habe natürlich auch, wie der Kollege Rinckleben, seinen sächsischen Dialekt gehört. Aber Vortragen heißt nicht, keinen sächsischen Dialekt haben. Sonst fiel mir auf: je schlechter das Gedicht war und je stärker das Temperament, der impetus des Verfassers in ihm lebte, desto stärker wirkte der Vortrag. Die guten Gedichte ergaben im Vortrag eine karikaturenhafte Uebertreibung. Mit sicherer Erkenntnis wählte William Wauer meistens schlechte Gedichte. — Das war eine Literatur zwischen Kleist und Liliencron. Man versteht, warum die Herren Apollon und die Musen so oft angerufen haben. Namentlich die Dichter, nach denen die Straßen in Berlin benannt sind, gehören sicher auf die Straße. Um Uhland streiten sich sogar Charlottenburg, Wilmersdorf und Berlin W. 15. Charlottenburg war wenigstens so vorsichtig, unter dem Straßenschild zu vermerken: Uhlandstraße, Ludwig Uhland, Dichter. Sonst könnte man es sicher nicht wissen. Auch die Herren Lenau und Chamisso sind des Mitleids würdig.

Ich träume als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt.
Wie sucht ihr mich heim ihr Bilder,
Die längst ich vergessen geglaubt.

Nur suchen ihn die Bilder nicht heim. Bitte, man vergesse selige Schulerinnerungen und lese sich nur diese vier Zeilen wieder einmal durch und die folgenden:

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort im weißen Haar
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten L e b e n s j a h r.

Man s i e h t sie eben nicht, sondern erfährt nur, daß die Dame ihr Alter ohne Formalitäten durch den Dichter gestehen läßt. Oder der Dichter Lenau:

Lieblich war die Maiennacht, Silberwölklein flogen,
Durch die laue Frühlingsnacht freudig hingezogen.

Kein Erlebnis, keine Gestaltung, keine Bilder, kein Rhytmus, also ein Dichter. Diese Herren, ebenso wie Freiligrath, Mörike, Eichendorff, Grillparzer, bleiben durchaus verständlich. Man kann sich bei ihnen alles denken. Dabei reimen sie nicht einmal gut, aber sie sind vom deutschenVolk anerkannt. Das deutsche Volk hält alles für Kunst, wobei es sich etwas denken kann. Sinnfälligkeit wird durch Bildung ersetzt. Kunst durch „Gemüt". Liebe durch Lebensfreude. Bewunderung verdient das deutsche Volk nur für die Treue zu seinen anerkannten Lieblingen. Liebling des Volks zu sein verbürgt wenigstens die Kenntnis des Namens. Ein Trost bleibt es aber, daß die schlechten Dichter ebensowenig gelesen werden, wie die guten. Nur die Schulweisheit läßt von ihnen träumen. — Ich lasse mir diese Art der Träume höchstens durch die Stimme von William Wauer gefallen.

Die anonyme Zeitschrift

Eine ganz kleine Gruppe von Schriftstellern, die mit der Anonymität ihrer Beiträge die Sachlichkeit betonen möchte gegenüber der heute so beliebten Betonung des Persönlichen, schreibt diese Monatschrift „Der lose Vogel", in der vielleicht nicht ganz aussichtslosen Hoffnung, dazu zu helfen, daß dieser sogenannte moderne Mensch auf sein Epitheton verzichten lerne und ein Mensch werde, bestimmt durch seine Art und Begabung, aus der, und sei sie noch so gering und eng, zu wirken, ihm und damit dem Ganzen des Lebens von größerem Nutzen und besserem Glücke sein wird, als wenn er sich in eine immer nur oberflächliche Vielseitigkeit und falsche geistige Geschäftigkeit verliert, die ihn zum Toren macht und keinem dient.

Solchen Satz schreibt eine Gruppe von unpersönlichen Schriftstellern, die Menschen werden wollen, bestimmt durch ihre Art und Begabung. Betonte Sachlichkeit. So siehste aus.

Die zweite juryfreie Kunstschau

Das Neue der zweiten juryfreien Kunstschau (Potsdamerstraße 39) liegt in dem offenen Bekennen der Bilderpreise. Das Publikum kauft tatsächlich häufig Reproduktionen und Drucke, weil es den Preis für ein Originalgemälde unerschwinglich hält. Die Künstler und vor allem die Kunsthändler und Ausstellungsveranstalter lieben es außerdem, möglichst hohe Verkaufspreise zu normieren, an deren Erzielung sie selbst nicht im geringsten glauben. Nun kann selbstverständlich eine Reproduktion, eine Lithographie, ein Holzschnitt künstlerisch wertvoller sein, als irgend ein „Originalgemälde". Mit Schaudern denkt man daran, wie die Leute wohl aussehen mögen, die sich für je einhundert Mark in den Besitz von etwa sechshundertfünfzig der ausgestellten siebenhundert und vierundfünfzig Bilder setzen werden. Die „schönen Damen" werden sicher für diesen wohlfeilen Preis zuerst ihren Liebhaber finden. Ich spekuliere auf die Dame, die vor Temperament ganz rot geworden ist. Auch Rosen blühen in allen Farben. Die guten Maler auf dieser Ausstellung sind schon bekannt. Sie sind Mitglieder der Neuen Sezession. Die andern sind wieder, wie bei der ersten Ausstellung, Frauen. Ich verstehe nicht, warum sie nicht in die bestehenden Künstlervereinigungen aufgenommen werden, damit man ihre Bilder gesondert von dem Kitsch betrachten kann. Die wertvollsten Arbeiten auf dieser Ausstellung sind von Rosenkranz, von Hans Dornbach und von Emmy Wollner. (Von ihr sei besonders eine Oelzkizze, Stilleben, erwähnt). Wilhelm Morgner stellt sehr schöne Holzschnitte aus, Artur Segal und Moriz Melzer sind mit guten Arbeiten vertreten. Einen neuen Namen will ich noch nennen, Emmy Conrad-Gotzmann. Eine Luftstudie beweist starke künstlerische Qualitäten.

Trust

Der schwarze Vorhang

Roman

Von Alfred Döblin

Wie im ersten Träumen, wenn der Leib Kissen und Decke nicht empfindet, das Seelchen anhebt, sich sacht um einen Pfahl zu schwingen, rascher, rascher, hollah, hurra husch, und die Besinnung an einem Wollfaden gebunden folgt, sich verrennt, verstrickt, taumelt, fällt, einschläft, ja einschläft, — also verstricke ich mich nunmehr in mein Gleichnis. Was bei solcher wahrhaft homerischen Breite nicht weiter verwundert. Wehmütig erinnert es mich an einen Mann, der lange Monate Ziegelsteine kaufte, so viele, schöne blanke Ziegelsteine, daß er über dem Anhäufen, Verschuppen und Bewachen seinen Häuserbau vergaß, immer wieder nachsann über etwas Vergessenes, schließlich wahnsinnig wurde.

Es war aber ein plumper, breitschultriger Mensch mit eingesunkenem Rücken, dessen Seele sich so verwirrend schnell erregte, — ein braunhaariger, sehr junger Mensch in einem großen Zimmer. Das schien so leer und weit in dem gelblich weißen Licht der Lampe vor Johannes' Sitz; denn die Schatten reckten sich lang und wollten sich schier körperlich, stark und schwer von Tischen, Stühlen, Spinden abstoßen ins Leere.

Die Geräte und Gegenstände standen an den Wänden, in Zimmermitten unbewegt und in sich gezogen da und duldeten das leichte Licht und die Schatten.

„Hier genoß er seines Geistes und seiner Einsamkeit und wurde dessen zehn Jahre nicht müde": Mit zusammengebissenen Zähnen las, würgte, kaute, schluckte er an dem Worte. Sein Grimm kletterte an dem Satze hinauf, kauzte oben auf der Stange und machte Männchen; und alles war unten geblieben und sah hinauf. Leise zogen sich seine Muskeln zusammen, um das ansteigende Weh zu zerdrücken und zu übertönen.

Es wäre eine gar leichte Fortführung, wenn die Spannung auch auf seine Finger überstrahlte, wenn der unglückselige junge Mann nun nach dem Buch, dem Unheilerreger krampfte und ihn mit wiegenden Händen, — etwa während sich die Lippen mit einem Zucken öffnen, — in das Zimmer und die Schatten schleuderte. Dieser Mann ist ja nur erdacht, und für erträumte Dinge gelten keine Naturgesetze, die so fremdartig putzen würden, wie eine graue Perrücke den Kindskopf eines Dirnchens.

Noch ist die Seele keine Mondfinsternis und ließe sich berechnen. Wenn ich gelaunt bin, fallen alle Steine nach oben, singen alle meine kleinen Hexchen: fair is foul and foul is fair.

Aber Johannes liebte dieses Buch all zu sehr, weil es einen braunmarmorierten Deckel und wunderschönes gelbes Papier hatte und über die gelbe Ebene sich ein schwarzes Buchstabenheer wälzte, bald in dicht geschlossenen Zügen, bald einzeln und in Abteilungen, frech wie Jäger ausschwärmend. Und jetzt in dem scharfen Licht trug jeder Buchstabe am Rande rasch aufhuschende Purpurfarben, als ob sich der gebannte Geist der Worte befreien und dem Schwesterlicht anvertrauen wollte.

Sondern der Krampf dehnte und zog sich ganz auf das Zwerchfell; Johannes breitete die Arme mit den losen Aermeln über das offene Buch und fing, indem er den Kopf in das Dreieck der verschränkten Arme legte, auf die hergebrachte Art zu schluchzen an. Das war ein immer erneutes Glucksen, Schnaufen und Zusammenfahren. Die Tränen fielen auf das Buch und das Wasser floß aus den Augen, rann durch den Tränenkanal, die Nasengänge in den Rachen, daß Johannes schluckte und das Salz schmeckte. Die Spannung erschöpfte und löste sich allmählich. Er stützte bald den Kopf auf die linke, leidend, wischte das Buch ab und schob es schluchzend zurück. Eine Kühle, eine gedämpfte Bitterkeit überzog ihn, während die Erschütterungen abflossen, nachließen und ganz verklangen; ihm war, als ob er einen Angriff abgeschlagen hätte, der ihm mit Gewalt ein Unrecht antun wollte. Lange saß er so und beruhigte sich. Dann schneuzte er sich noch einmal, griff, noch immer schluchzend, nach einem Bleistift und schrieb, trotzig, in Holzhackerschrift:

„Ein König liebte — den weißen Wein. Aber es wuchs keiner in seinem Reiche, weder im Osten, wo das Gebirge fruchtbare Abhänge bot, noch im Westen, wo sein Land sich zu einer hügeligen Ebene flachte, und aus den Flüssen schädliche Dünste stiegen. Ueber seinem Kopfe ging immer wieder die Sonne hinweg, aber seine Hoffnung mußte erblassen wie der bleiche Liebling seines Herzens.

Die Höflinge feierten ihre Feste; die Augen aller träumten lieblich, und alle schauten sich mit Neigung in die bekränzten Gesichter; zwischen ihnen ging der stille Herrscher und gähnte, und die Sucht bohrte und schüttelte den suchenden, als wieder das verfluchte Sonnenrot auf seinen Weg fiel und darüber wie ein Hohn hinschwebte." —

Als Johannes dies hinschrieb, fühlte er selbst etwas höhnisches in sich auflachen; er starrte vor sich hin und verbarg das Gesicht in den Händen.

„Alle Seligkeiten liegen über meinem Reiche; ich mag sie nicht, verachte sie. Nur dies einzige, was ich begehren muß, dieses winzige, diesen — lumpigen — weißen —"

Es zerrte und stieß hinterlistig an seinen Bleistift und wollte ihn rückwärts stoßen, um einen queren, dicken Strich über das Papier zu ziehen, vergleichlich dem Wege eines Pudels, dem man die Schwanztrottel in Tinte getaucht hat, und der nun mit Geheul fortläuft. Die Hand sank zusammen und lag wie ein weißer Tierleichnam flach auf dem Tisch.

Sie schrieb nicht weiter, und war alles ganz still. Ja, es lächelte sogar mit gesenktem Kopf, der eben so bitterlich geweint hatte. —

*

Vielleicht fallen hier und da noch Worte, genug, um alle Farben aufzuhelfen, welche im Weinen und Lächeln Johannes' sich mischten.

Ich werfe Bröckchen auf den Weg und kleine Kiesel, wie es die Schwester im Märchen tat, dem das Brüderchen im Wald verloren war.

Aber die Brosamen pickten die Stieglitze und Hänflinge, und die Kiesel verwehte der wilde Wind in der Nacht. „Wo mag doch mein klein Brüderchen sein, lieber Stieglitz, lieber Hänfling, du loses Windchen?"

Ein Wurm, der an Johannes Seele fraß, war, daß so wenig Vogelgeschrei über seinen Weg gehallt hatte. Er beneidete manchmal heimlich einen Verbrecher und spottete nicht, wenn von der Vergangenheit einer Frau die Rede ging.

Ueber sein verschlossenes Gesicht legte sich dann ein Schmelz von Ehrfurcht; etwas warm schwärmerisches quoll in ihm auf, so daß, die um ihn waren, scherzten über ihn, dessen Herz nach Taten schmachtete, nach absonderlichen Taten. Schon hatte in ihm die Lust zu kostbaren Gefühlsmischungen dunkel präludierend angeschlagen, verlieh seiner Einsamkeit ein kopfhängerisches, schwermütiges Erhobensein und gab seinem Selbstbewußtsein die komischen Flügel einer Gans.

Nur daß Vater und Mutter fern vor ihm in der Heimat gestorben waren, während er selbst sich krank durch sein letztes Schuljahr wälzte, war, was er von sich wußte: eine herrische starkknochige Mutter mit kühlem Blick, ein fügsamer gedrückter Vater, der nicht klagte, stillstilles Alräunchen, das langsam vertrocknete und einging. Und er hauste bei einer fetten, glotzäugigen, kropfhälsigen Frau aus seiner Sippe, deren Tochter verdorben und deren Sohn verschollen war; und die nun in dem engen Bezirk weniger Straßen ihr behäbiges, dickwamstiges Dasein führte mit leichter Atemnot.

Ueber Johannes Appetit, Schnupfen, zerrissene Socken und schmutzige Hemden herrschte sie junonisch und mit einer herzlichen Teilnahme, die er oft ungeduldig und seufzend abwehrte. In ihrem schwarzseidenen Kleide gedieh sie, als eine Rose von übergroßer Pracht, die sich über ein kartoffelblasses Pflänzchen beugte.

*

Wenn er hingesehen und sich erinnert hätte, so hätte er zugegeben, daß stumme Dinge mit vieler Seltsamkeit und Kraft über seine Wege geschlüpft waren all die früheren Jahre.

Während täglich Wasser und Nahrung von Pflanzen und Tieren durch seinen Körper strömte, von denen Verwandtes in ihm verblieb und Blut, Knochen, Schleim erneuerten, Tags und Nachts, war unbemerkt schweres in Krankheiten und Gesundheiten durch ihn geschlichen, wie geduckte Eidechsen im Grün und hatte Spuren hinterlassen. Wenn auch das Gebrüll der Schmerzen und Entzückungen bald verklang, so hallte ihr Stöhnen und Röcheln noch lange dumpf nach.

Da riefen sie seine Gedanken ganz heimlich an; und er lag platt auf dem Bauch über sich selbst, beschnüffelte und warf sich unruhig. In dem schweren Körper begann das Leben mit Raschheit und Heftigkeit zu arbeiten. Keine Mutter hatte Johannes zart sprechen gelehrt, keine Schwester seine Sprunggelenke im Tanz gelockert und seinen Sinn an süße, feine Nichtse gekettet. Wenn seine dumpfe Stimme sprach, starrte man auf ihn und gab ungern Antwort.

Er staunte, erriet nichts, zog sich unsicher in sich zurück, immer mehr; er trieb ins Sinnieren und Träumen hinein, in die Notauswege des aufgestauten Lebens; bald verlernten Muskeln, Sinne und Wünsche das unbedenkliche schnelle Zucken und Antworten, schlossen sich zarten, inneren Gewalten enger an und wurden ein Spiel in ihrer Hand. Halb gelöst von allem Wirklichen sog der selbstfrohe oft den Rauch ein, der zu ihm wie aus dem Nichts aufstieg, und jenes glückliche Lächeln schwamm um seine Lippen, das später wie ein Leidenszug in dem schlaffen Gesicht des Vereinsamten erschien.

*

Aber der schmale Theaterraum, in dem seltenes vorging, die Fülle der fremden weltmännischen Gesichter, Seideflirren und flüchtiger Duft, Lächeln, Winken, Verbindlichkeit, darüber die Wucht des blitzenden Kronleuchters und warmes Licht an allen Enden: das bewegte, berauschte ihn leise.

Wenn das Tamtam erdröhnte und das Wispern in dem Halbdunkel hinsank, dann waren sie sein, diese Menschen alle — da erwachte er; seine Mienen verzerrten sich, — die Nachbarn zur rechten und linken merkten nichts —, und er flüsterte ihnen seine Grüße, seine Grüße und Zukunftshoffnungen zu, über ihre Köpfe hinweg. „Ihr süßen, wie ich euch liebe." Oben auf der Bühne mochten sie auch in dem hellen Lichte zwischen papageibunten Säulen und gemalten Altarfeuern zu einander sprechen und scheinbar alle Seelen bezwingen: er beherrschte sie doch wahrhaftig und besprach sie; er hielt die Zügel ihrer Seelen in der Hand und spannte seinen ganzen Willen an, um sie zu lenken. Mit vollen Armen schüttete er Blüten, Narzissen, Nelken, Thymian, goß er seinen Wein über sie ins Dunkel aus, sang alles entfesselt in ihm: „Seht ihr, seht ihr —!" Jetzt hatte er sie.

Im Dunkel der gesunkenen Augen stieg tiefrot seine Königskerze auf, genoß er alle Seligkeiten. Und wenn sie tränenschwer in den Pausen hinabstiegen und sich zwischen Palmenwedeln und ruhigen Springbrunnen ergingen, so war ihr Fieber sein Werk, wenn sie ihn auch nicht sahen und beachteten, den braunhaarigen mit der bäurisch groben Gestalt und den starken Backenknochen, der jetzt seine Lorbeeren still und scheu einsammeln ging. Was Bescheidenheit sei, fühlte er; er ging bei Seite und hielt den Kopf fast tief bis auf die Brust, damit ja niemand ihm in die verzückten Augen sähe und sein Geheimnis erriete. Nur sein Herz bebte vor Glück.

Ja, es wäre ihm nicht staunenswert erschienen bei dieser so sichtbaren Offenbarung seiner Macht, wenn die Säulen des Theaters sich auf seinen Wink bewegt und die Decke sich gesenkt hätte. — Und manchmal zuckte er mit dem kleinen Finger leise versuchend und den Blick auf die Säule gerichtet: aber dann fuhr er lachend zusammen und drohte sich schalkhaft wegen seiner unergründlichen Bosheit und ließ es sein.

Sein Mitleid siegte; er wollte doch lieber kein Unheil anrichten und den Eltern, die ihre Kinder im Theater wußten, ihr ein und alles in einer Laune rauben. Und die schlanke blonde Dame da sollte noch mit einem blauen Auge davonkommen. Aber sie wußte nicht, welch edler Mensch so unfern von ihr saß. Und er wollte auch keinen Dank, denn er selbst mußte sich vor der Macht beugen, die zufällig eine blinde Natur gerade ihm verliehen hatte.

Fortsetzung folgt

Gedicht

Wie ein Wald, der sich ins Dämmern webt,
War ich zwischen Tag und Traum gefangen
Und von Silbernebel matt belebt.
Immer aber trieb mich ein Verlangen
Und ein Durst nach Licht und Kostbarkeit.
Auf der Straße Sehnsucht bin ich weit
Von Gespiel und Heimat fortgegangen.

Bannte mich ein Wunder in die Welt:
Sonne küßte alle meine Stunden,
Rosen wurden alle meine Wunden
Und dem Flüsterspiel des Winds gesellt.
Will sich Abend auf die Weite senken,
Wird mein Herz ein süßes Blütenfeld,
Allen Sternen Träumerei zu schenken.

Hans Ehrenbaum Degele

Briefe nach Norwegen

Von Else Lasker-Schüler

Liebe Beide. Als ich heute Morgen aufstand, kroch eine kleine Sonne auf meinen Fuß und spielte mit ihm wie eine bunte Eidechse Ringelrangel. Ich bin sehr glücklich heute, mein Zimmer ist süß, die kalte Luft, die durchs Fenster dringt, schmeckt süß und mein Schrank enthält lauter süße Feierkleider: ein goldenes, ein palmenfarbenes und ein Kleid aus Kristallseide, es klingt, Und meine Kriegsgewänder sind friedlich, die weite schwarzseidene Hose schmücken süße Perlenborden und aus den Muscheln meines Gürtels begegnen sich Schnecken und strecken ihre kleinen Korallenhörnchen entgegen: Allah machâh — Es sind alles Muscheln, die ich am Strand des Nils auflas. Und in der Kriegstasche aus wilden Schalen harter Früchte, finde ich verzuckerte Rosen, die süß zu essen sind. Ich bin verliebt. —

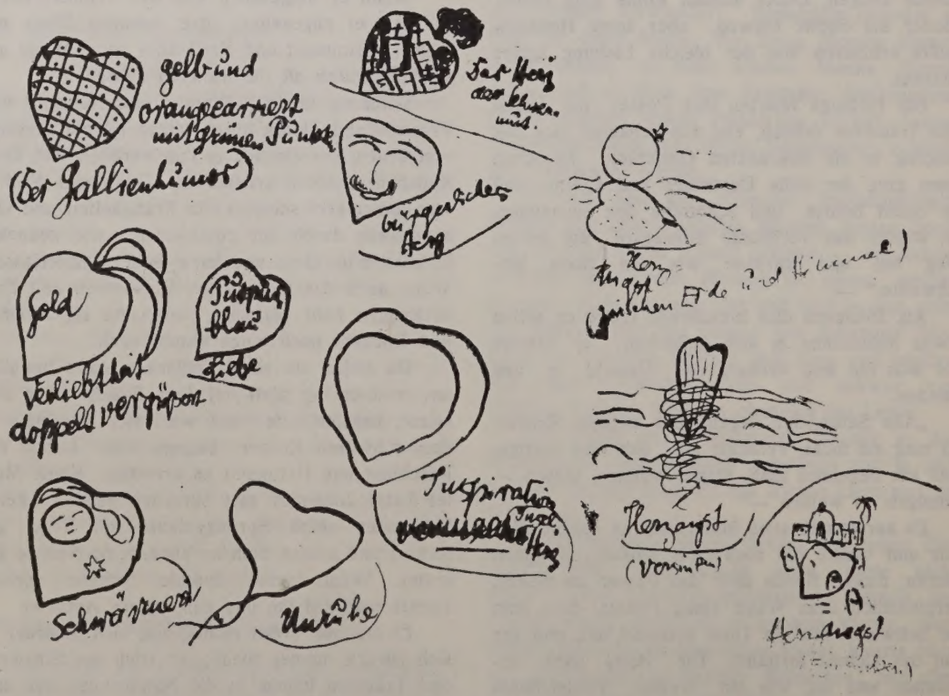
Herwarth, Kurtchen, er sagt, er hätte breite Hände. Ich finde seine Hände wundervoll und rührend, kleine Kinderhände, aber durch die Lupe gesehn, als ob sie durchaus groß sein wollten. Ich spiele den ganzen Tag mit seinen Händen; jedem Finger habe ich einen Ring aufgesetzt, jeder trägt einen anderen, seltenen Stein. Der an seinem kleinen Finger erzählt die Geschichte meines Urgroßvaters, des Scheiks, des obersten Priesters aller Moscheen. Am Goldfinger sitzt ihm die Sage des Pakirs, des Bruders der Gemahlin des Emirs von Afghanistan, der war der Vetter meiner Mutter. Am Daumen droht ihm der blutigste Krieg, ein rissiger, tiefer Stein mit dem Bilde Konstantins des Kreuzritters, dem ich den Kopf abschlug in der Schlacht bei Jerusalem. „Er" ist selbst ein Kreuzritter, ich befinde mich in verliebter Verzweiflung.

Wollt Ihr mir beide telegraphisch mitteilen, ob es stillos ist, daß ich mich in einen Ritter verliebt habe? Tino von Bagdad.

Statt mir telegraphisch zu antworten, fragt Ihr mich, wer „er" ist. Aber ich hab schon einmal betont, ich sag nichts genaueres mehr. Er ist groß und schlank und wenn seine Augen sich glücklich auftun, blühen sie wie ein Kornblumenfeld. Ich habe ihm gesagt, jedes Mal wenn er seine Augen lächelnd öffnet, schenke ich ihm einen Palast, oder einen goldenen Palmenbaum, oder eine Hand voll schwarzer Perlen oder ganz Asien. Ich muß Euch noch etwas merkwürdiges erzählen: er bat mich, er drängte mich, nicht mehr ins Café zu gehen. Es war mir so zärtlich zu gehorchen, ich ging am selben Abend nicht mehr ins Café. Am anderen Abend war ich wieder dort; er war sehr traurig, als er da sagte, er hätte eine Schlacht verloren. Mich bekümmerts, er sollte alle Schlachten gewinnen, und wenn ich ihm helfen sollte, mir den Kopf abzuschlagen. Oder meint Ihr, ich ginge auch ohne Kopf ins Café? Nur mit dem Rumpf, dumpf stumpf in den objektiven Sumpf! O, wie pathetisch, nicht? Aber, es gibt ja nichts objektiveres, wie das Café, nachdem man in seiner Literatur am Schreibtisch zu Haus die Hauptrolle gespielt hat. Entzückend, sich abzuschütteln, seine intensiveste Last. Sagt, Ihr beide, kann mir das Café schaden oder nicht schaden? Herwarth, Du behauptest ja immer, ich bin ein Genie, das ist Deine Privatsache. Soll ich mich nun von ihm trennen und ins Café zurückkehren oder soll ich bei ihm bleiben? „Kehre zurück, alles vergeben!" Pfui! . . . Er hat das schönste Profil, das ich je gesehen habe, wem soll ich es anvertrauen — Dir, Herwarth: Er ist der Konradin, den ich tötete in Jerusalem, den ich haßte in Jerusalem und alle seine Kreuzchristen in Jerusalem. Wem soll ich es anvertrauen wie Dir, Herwarth; die andern sind ja alle Philister. Wir sind ganz lila, wenn wir uns lieben, wir sind Gladiolen, wenn wir uns küssen, er geleitet mich in die Himmel Asiens. Wir sind keine Menschen mehr. Du erzählst mir nie etwas, Herwarth, oder laß ich dich nicht zu Worte kommen, oder hast du noch immer nicht vergessen, daß wir verheiratet sind?

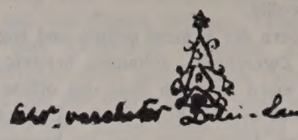
Ich habe nun nur ihn. Aber ich bin so begierig, wie es meiner Bleibe und meiner Sterbe geht, dem Café des Westens? Es ist genau so, als ob ich einen Ohrring verloren hab, ich beginne, mich nicht mehr zu fühlen. Ein Säufer muß in seine Kneipe, ein Spieler in seine Hölle, nur ich bin abnorm. Aber er meint es ja gut, er sagt, die Leute verstehen mich nicht. Aber das Café ist das einzige Geheimnis zwischen uns; (selbst Dich kennt er, Herwarth,) das Café liegt wie eine Küste zwischen uns. Gibt es nun einen Ort auf dem so eine Bazarbuntheit ist, wie in unserem Café? Und eine nettere, liebenswürdigere Circe wie unsere Frau Wirtin? Euer Odysseus

Lieber Herwarth, Kurt, wißt Ihr das Neueste? Cajus-Majus ist verschollen, er darf nicht mehr ins Café kommen, er soll sich das Leben genommen haben, teilweise wenigstens. Ich habe es selbst gehört im Café, ich war verkleidet als Poet, nur der Kokoschkasammler, Herr Staub, erkannte mich, er ist ein Eigener; es war gestern am ersten Februarlenztag, der Schnee lag bescheiden auf dem Hag . . . Ich bin Poetin!! Aber lauter Leute kamen ins Café mit lauter seltsamen Tiergesichtern, ich wollte, ich hätt manchmal so eins zum Bangemachen. Ich hätte gern mit dem Kokoschkasammler gesprochen; einmal lachte er auch, aber ich wollte, ich hätte zum Teufel — wenn ich wüßte, was ich wollte.

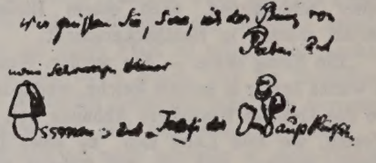


Herwarth, ich muß viel denken, ich hab auch wieder viel Angst. Und mein Herz spür ich immer so komisch, ich kann nachts nicht schlafen und träume mit offenen Augen Wirklichkeiten. Es gibt einen Menschen in Berlin, der hat dasselbe Herz, wie ich eins habe, dein Freund der Doktor. Sein Herz ist kariert: gelb und orangefarben mit grünen Punkten. Gallienhumor! Und manchmal ist es schwermütig, dann spiegelt sich der Kirchhof in seinem Puls. Das muß man erleben! Aber meins ist manchmal doppelt vergrößert, oder es ist purpurblau. Wenn er wenigstens Schwärmerei des Herzens kennen würde; aber die Unruhe fühlt er manchmal. Ich erlebe alle Arten des Herzens nur den Bürger nicht. O, die Herzangst, wenn das Herz versinkt in einen Wassertrichter oder zwischen Erde und Himmel schwebt in den Zähnen des Mondes oder es einsinkt — o, der Augenblick, wenn meine Stadt Theben—Bagdad einsinkt. Sieh Dir die Bilder an, Herwarth, wie klar alle Dinge und Undinge des Herzens gezeichnet sind. Sollte man nicht an die Wirklichkeit glauben, ist die zu verwerfen? Ist dieser kleine Abschnitt der Herzstimmungen meiner medizinischen Dichtung wertlos?

Leb wohl, ich will noch an den Dalai-Lama schreiben.



Ich werde so lange an das rote Tor Ihrer Packel rütteln, bis Sie mir öffnen. Ich habe ein neues Gedicht, ein neues Gedicht habe ich gedichtet. Ich habe es mir in den Kopf gesetzt, es muß in Ihre Packel herein, es hilft mir kein Himmel, es muß in Ihrer Zeitschrift gedruckt werden. Ob Sie die jetzt alleine schreiben oder nicht, ich lasse mich darauf nicht ein, — es muß sein. Ihre Packel ist mein roter Garten, Ihre Packel trug ich als Rose über meinem Herzen, Ihre Packel ist meine rosenrote Aussicht, mein roter Broterwerb. Sie haben nicht das Recht, allein die Packel zu schreiben, wie soll ich mich weiter rot ernähren?



Ich habe bald nichts mehr zu sagen, Herwarth und Kurt. Uebrigens seid Ihr ja so lange wieder in Berlin schon, und meine norwegischen Briefe neigen sich dem Ende zu. Ich habe bald überhaupt nichts mehr zu sagen, dünkt mich; wer wird ferner meine Gedichte sprechen? Nur der Prinz Antoni von Polen kann sie sprechen, seine Mondscheinstimme ist durchsichtig und alle Gesichte, die horchen, werden sich in meinen Gedichten spiegeln. Ich kann bald nicht mehr leben unter den Menschen, ich langweile mich so überaus, über alle hinaus und hin, ich seh kein Ende mehr und weiß nicht wo es aufhört sich zu langweilen und traurig zu sein. Er, der Prinz, spricht meine Gedichte, daß sie über alle Wege scheinen, immer allen Gestalten, die da wandeln, ins Blaue oder ins Ungewisse voraus.

César Klein: Originalholzschnitt

Wien

Von Richard Fuchs

Lieber Otto! Unsere Kindesseele hat die Sorge nicht gekannt. Heute wissen wir um die Beschränktheit menschlichen Wesens. Andere glauben nicht, daß das Leben in der Sittlichkeit Wurzeln und Grenzen hat, sondern glauben, die Schönheit erst durch die Kunst schaffen zu müssen. So haben sie denn eine Lebenskunst erfunden. Ach, das Leben wird uns erst im Leiden bewußt! Dies Trotzen und Leiden ausschalten — es bleibt nichts. Ist die Kunst ein Lebensbedürfnis? Es gibt keinen, der weniger als ich zum Künstler geschaffen bin, aber für mich hat die Schöpfung des Künstlers existiert. Erweist sich die Kunst nur in ihrem eigenen Werk? Die Kunst ist keine Sache des Faches. Was erhält den Menschen und das Leben? Das Geschlecht? Der Geist? Aus reinem Geschlechtsinteresse wächst auch Kunst und Kultur. Mag auch der Mensch nur an seinen Notwendigkeiten sterben, der große Mensch lebt nicht über sich hinaus; aber etwas lebt über ihn, das ihn vielleicht vernichtet. Die Welt ist weit und die Lust groß. Im Genie lebt auch die Lust nach Untergang und Auslöschung. Alles in ihm lehnt sich gegen die Sitte auf, aber alles um ihn schweigt, alles gehorcht ihm schweigend. Der geniale Mensch findet nur Sklaven im Leben. Genie ist jedoch gleich zweimal, dreimal da. Es geht immer aus Familien hervor, die der Menschenfamilie total entgegengesetzt waren.

Durch die Kunst für Alle haben sich die Menschen zum letzten Male gegen das Genie sichern

wollen. Nicht, daß die Menschheit keine Kunst nötig hat; daß die Kunst ein ausnahmsweises Interesse einiger Verrückter ist, nicht das war für uns daraus zu lernen; sondern eine falsche Rangordnung war wieder einmal am Werke, die das Leben in seiner Wurzel zu treffen suchte. Die deutschen Genies, die einst Malerei und Skulptur verwarfen, um nicht mehr das Ihrige zu schaffen, sondern um fremdem Nutzen zu dienen, diese starben jung. Aber die Zeit behielt die Lehre und die Prätension. Die Mona Lisa war längst entbehrlich, ehe sie von der Presse der Großmächte geholt wurde. Gleichheit der Arbeit! Damit denunzierte sie die Wärter des Louvre des Schlummers. Nur Zeitungen folgern, daß das Stehlen erlaubt ist, wenn die Wächter schlafen. (Ein Früherer hätte gesagt: Laßt ihn ruhen, er ist Soldat gewesen!) Aber nach ihrem Willen leben wir, ohne ihren Willen dürfen wir nicht sterben. Niemand hatte vorher ein Interesse, den Frieden alter Kunsträume zu stören. Das Volk wußte, daß ein Werk nur für einige Wenige ist, ja wußte es nicht und hat es respektiert. Der Raum war Kirche, wo man sich vor dem Regen trocknete und zum Spaziergang sammelte. Die Uneigennützigkeit des Glaubens, die Sicherheit der Wohnungen, die Treue des Verkehrs ist dahin!

Der Handel mit der Kunst muß unterdrückt werden. Die Käuflichkeit der Kunst, der Verkauf des Künstlers sind beschämend. Künstler sein ist eine Ehre. Das Werk ist eine Gnade. Der Glaube an einen Wert der Kunst, der außerhalb des inneren Menschen läge, hat das soziale Leben gestört, den einzelnen Menschen ausgehöhlt, die Vertauschung aller privaten und öffentlichen Funktionen bewirkt und den Mittelstand, ja das arme Volk in nicht wieder einzubringende Unkosten gestürzt. Die Verteuerung des Lebens des Volkes ist gar nicht wieder gut zu machen. Das ist das teure Brot!

Daß ein Attentat gegen das Leben selbst unternommen worden ist, wird noch gar nicht stark genug empfunden. Das künstlerische Wort war der älteste Wert, ja der Sinn des Menschen. Den Satz von der Unvollkommenheit der Sprache, den sich nur der allererste Sprachkünstler erlauben durfte, hat die Zeit seinem unendlich zarten Gewissen gestohlen und draußen verbreitet, vervielfältigt, vertausendfacht. Der Mensch kann, was er ist. Wer mehr kann, lügt. Der Mensch kommt nicht über sich hinaus. Aber viele kommen nicht bis zu sich. Darum ist die Treue des Geistes die höchste Kunst. Doch eben diesen geraden Geist hat man gebrochen. Während der fleißige Künstler in seinem Innern schuf, hat man draußen den Glauben an die Schöpfung zerstört, die man nicht kannte, nicht las.

Was bedeutet das alles? Der Grundirrtum des Intellekts ist die Legende vom Vorrang der bildenden Kunst. Die bildende Kunst kann nicht Führerin sein! Daß man nicht Kunst schreiben könne, wurde das Axiom der Bildung. Die schlechteste Schrift war gestattet, wenn sie im Dienst der höheren, universalen Fachkunst stand. Nun gibt es keine andere Literatur mehr als Berichtwesen und Beschreibung bildender Kunst; ja es gibt auch keine bildende Kunst mehr, denn sie wirkt nur stumm als eine Kunst. Mit hieratischer Stirn wird der Geist getadelt, der diesem Betriebe Eingeweihter fernsteht und noch mit minderwertigem Stoffe Wirkung versucht, nämlich den Stoff aus sich selbst nimmt. Daß man nicht hört, daß man nicht versteht — o man hört, aber mitleidsvoll. Es gibt nur Eins: die Tadellosigkeit der bildenden Kunst. Aus ihrem Auge las ich, daß wir Narren gewesen sind. Schändliches Schweigen! Die Tiere haben grauenhafte Worte unter einander. Das Menschenweib schweigt aus Naturzwang. Was aber schweigt in diesen Männern? Der Gehorsam gegen die Frau, der Gehorsam des Kindes gegen die Mutter. Denn geniale Mütter sind selten.

Die Künste sind, jede für sich, originär, aber sie haben in den geistigen Funktionen einen unverrückbaren Platz. Die Feststellung ihres Aufbaues ist die alleinige Aufgabe der Kunstgeschichte. Ein Werk der bildenden Kunst ist ein reicher Besitz. Aber die Sprachkunst ist das Herz der Menschheit. Ich glaube nicht an die Unverwerflichkeit der bildenden Kunst. Sie erweckt nur den Eindruck der Einfachheit. Ich sage auch nicht, die Musik oder die Sprache, sondern die Schrift ist das Erste, sie ist die unmittelbarste Kunst und der Einklang von Stoff und Form. Daß die Literatur zweiten, dritten Ranges sei, ist ein schwerer Irrtum unserer Zeit. Die Aesthetik, daß der höhere Geschmack auf das Wort verzichte, hat die Gleichgültigkeit und Dürftigkeit in der poetischen, die Unfähigkeit in der prosaischen Kunst verschuldet.

Hamburg

Von Günther Mürr

Aus einer Gesellschaft

Fortsetzung

Ich trete auf die Terrasse überm Fluß.
Wie ich mich verneige,
seh ich ein lustiges Durcheinander vor mir
von bunten Blusen und weißen Kragen
und einem Mädchenkopf. Der nickt fragenden Gruß.

Unsre Blicke haken sich fest ineinander,
und ihre schön geschlitzten, braunen Augen
glänzen und fragen:
„Treffe ich dich hier?"
Ich möchte den braunen Glanz küssen und schweige.
Ich hatte mit ihr als Kind gespielt.
Einen Augenblick verläßt mich alles Denken.
Mein Blick fällt auf ihren Fuß,
diesen kleinen Fuß,
den sie geschickt unterm Kleid sehen läßt.
Um mich höre ich ein Raunen,
und dann: „Befehlen gnädige Frau?"
und: „Bitte", „Danke sehr", „Gestatten".
Ich sehe, daß sie mich anblickt,
spreche mit anderen und sehe doch nur mit Genuß,
wie ein schneeweißer Scheitel ihr dunkles Haar
in zwei Wellen teilt. Ich muß sie fragen.
„Pardon, eine Minute." Und dann zu ihr:
„Gnädiges Fräulein, wissen Sie noch . . . .?"
Ich höre mit Staunen
in meiner Stimme einen vollen, satten Ton.
Und sie besinnt sich und nickt.
Ihre Augen, braun und blank und klar,
und ihr Lachen mit wunderschönen Zähnen.
Wir fassen unsre Hände
und reden von gleichgültigen Dingen und Tagen.
Ich spüre nur, wie ihre kleine Hand mich preßt
und sich dann von mir befreit.
Ihre weiche, dunkle Haut ist von matten Glänzen.

Ihr Hals ist nackt.
Und die weingeschwängerte Luft
und leichter Zigarettenduft,
Lachen und Reden. Allen Plagen
ist hier das Weilen versagt.
Wir beide treten in den Schatten des Zimmers.
Ich setze mich ans Klavier.
Sie singt mit einer Stimme vol Sehnen,
voll junggluhender Sinnlichkeit.
Ich sehe, daß sich ihr Kleid
eng an ihren Körper schließt.

Plaudern und Lachen. Die gelbe Sonne schickt heitere Wärme
und streichelt die Herbstzeit.
Wir enden die Musik, die unsre Leidenschaft ruft,
enden die blähenden Lieder.
Wir trennen uns und reden zu andern
mit heimlichem Gähnen
und lassen die andern und finden uns wieder
in den gradlinigen Gartenanlagen.
Nebeneinander gehen wir über den glatten Rasen.
Da packen uns lachende Launen.
Fragend blicken wir noch aneinander nieder.
Dann tollen wir wie in alten Tagen.
Alle sonnentrunkenen Herbstrosen plündern wir
und fühlen nicht ihr duftendes Leid
und hören nicht ihre leisen Klagen.
Wir rauben ihnen alles, was sie hatten,
und schleudern zum Schluß
unsere Beute weit ins Wasser.
Man bittet zum Diner.
Unsere Hände sind von Blumenblut beschmutzt.
Am Tisch nur unsere Stühle noch leer.
Alle Blicke fliegen auf uns her,
wie wir durchs Zimmer eilen.
Schon Gläserklingen und Redensummen.
Die Tür schlägt zu. Wir beide in der Garderobe.
Wir zwei allein.
Das helle Wasser sprudelt ins Becken hinein.
Unsre leuchtenden Augen dehnen
sich in des andern Augenschein.
Das Wasser sprudelt nicht mehr.
Wir beugen uns beide drüber und lehnen
aneinander. Wie ich sie an mir fühle,
glüht mein Blut, roter Wein.
Ich umschlinge sie und presse sie an mich.
Ihre weiche, runde Brust nimmt meinem Kopf die letzte Kühle.
Die Lippen, die schweren, roten Lippen! Rohe Küsse.
Auf ihren Augen stirbt der leuchtende Glanz.
Tot alle Sinne, es lebt das Fühlen.
Ein Drängen, daß wir unsre Glieder spüren.
Ich reiße die Bluse auf
und beiße sie in die weiche, bebende Schulter und wühle
meinen Mund in ihren Nacken. Ein seliges Stöhnen,
ein tierisches Sichberühren,
ein wahnsinniges Zittern. Erdenferne.
Klatschend, we gellendes Höhnen
schrillt ein elektrischer Glockenruf
auf gierig aneinander gedrängte Glieder.
Auseinander taumeln wir langsam,
tauchen Gesicht und Hände in das kristallne Wasser.
Ich schließe ihre Bluse. Wir glätten das Haar.
Wir setzen uns an den Tisch, wo uns alles prüfend anblickt.
In ihren Augen leiser Verdruß.
Die andern denken bald wieder an sich, ihre Freunde, ihre Hasser,
und ob sie den Hummer mehr oder weniger gerne essen.
Die Luft riecht schon nach Speisen.
Ich schenke dem glühenden Mädchen goldnen Wein
und rühre zufällig an ihren Fuß.
Wir stoßen an. Der Klang klingt ganz klein.
Unsre Blicke tauschen heißen Kuß.
Ihre Schlitzaugen blinken wieder so rein.
Der nächste Gang wird rasch aufgetragen.
Wir sitzen in all dem Schwatzen allein
und reden doch, wie die andern, fremde Worte,
fremd gleich dem Rauschen, das aufsteigt vom Fluß

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

FR. HAHN

Alexanderplatz Landsbergerstr. 60–63

gegründet 1825

Moderne Herrenbekleidung

fertig und nach Maß

Reklameangebot:

Der elegante Ulster

aus englischen gemusterten Cheviots mit Ärmelaufschlägen 32⁵⁰ M

aus den modernsten Flauschstoffen mit aufgesteppten Taschen 45⁵⁰ M

Vornehmer zweireihiger Sacco-Anzug, englisch gemusterter Cheviot

32⁵⁰ 45 M

Schicke Passformen Beste Verarbeitung

Den Herren Studenten und Mitgliedern von Kunstvereinigungen gegen Vorzeigung von Legitimationskarten 5% Rabatt

---

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

Luna Park

Ab 25. Januar: Ausschank von „Triumphator“ aus dem Münchener Bürger-Bräu

„Wintersportfest“

in Berchtesgaden

Volksbelustigungen, sonstige Attrationen

Drei Kapellen

Theaterbühnen

liefert und verleiht

Minuth G. m. b. H.

Berlin 26, IV 4612

Oranienstraße 6

KÜNSTLERISCHE RÄUME

ALBERT KOBLINSKY.

BERLIN·BRÜCKEN·ALLEE 6

Café-Restaurant Odeon Bar Charlottenburg

Bismarckstr. Ecke Neue Grolmanstr. 5.

Täglich Nachmittag- und Abendkonzert

von 4—7 Uhr ∴ von 8½—2 Uhr

Billardsäle Spielsäle Kegelbahnen

Beste wiener und ungarische Küche

∴ Gutgepflegte Biere und Weine ∴

:: ANGENEHMER AUFENTHALT ::

Besitzer J. KAUNITZ Cafétier

NEU EROFFNET!

Verlag Der Sturm Halensee / **Verantwortlich für die Anzeigen: Edmund Häner**

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pfennig. Potsdamerstrasse 19.

Neu ausgestellte Gemälde:

Ad. Bock	A. Liedtke	F. Thaulow
P. Hoeniger	A. Möller	Alice Trübner
H. Licht	R. Poeschmann	M Uth
M. Liebermann	J. F. Raffaëlli	Moritz Veit
E. Liebermann	E. Seelos	u. a.

Collectionen von H. de Marandat-Paris und Hughes Stanton-London

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag

:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

Im Eckhause, gegenüber der Secession, Eingang Grolmannstraße

Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis

EINTRITT FREI

Ankauf guter Graphik u. illustrierter Bücher

Atelier Hanni Schwarz

Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt und Hanni Schwarz

Berlin W 30 Hohenstaufenstrasse 44 III

Fernsprech-Anschluß: Amt Lützow, 9110 :: Fahrstuhl

Geöffnet: Wochentags von 8-6, Sonntags von 10-1 Uhr

Photographische Arbeiten jeder Art in künstlerischer Ausführung

:: Aufnahmen in natürlichen Farben ::

Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen im eigenen Heim ∴ Kurse für Amateure

FRITZ STOLPE

BERLIN W 35 Genthiner Straße 42

Gegründet im Jahre 1878 ∴ ∴ ∴ Fernsprecher Amt VI 752

Fabrik für Gemälderahmen

in allen historischen und neueren Stilarten

Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen

Sämtliche Vergolderwaren Moderne uud antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

∴ ∴ Kunst-Einrahmungen ∴ ∴

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art, Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

FRITZ MERKER

Charlottenburg-Schillerstr. 94 ∴ ∴ ∴ ∴ Amt Ch. 8397 ∴ ∴ ∴ ∴

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCHBINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN

AUFZIEHEN VON ZEICHNUNGEN :: MODERNE BUCHEINBÄNDE

KÜNSTLER-MAGAZIN FRITZ BERGMANN

Steglitz ◙ Schützenstr. 54

Fernsprecher: Amt Steglitz 482

∴ **Architektur-Buchbinderei** ∴

Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb

Passepartout-Fabrikation ∴ Bildereinrahmung

Anton's Perücken

die besten der Welt

Georg Anton Berlin SW

Friedrichstraße 49a

Vielfach prämiiert Gegründet 1876

Illustrierter Preis-Katalog franko

Perücken f. Theater und Strasse sowie sämtlicher Haararbeiten in naturgetreuer Ausführung

Lehranstalten ◙ Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt

Otto Beyer Hektorstraße 17 am Kurfürstendamm

Man verlange Prospekte

∴ **Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen** ∴

Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit

Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr

Abendakt täglich 7 9 Uhr Mark —,50

Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo

Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg

Modellieren und Zeichnen

Vorbereitung für die Akademie

Karl Heynen-Dumont

Charlottenburg ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ Leibniz-Str. 32, Atelier

Mäßige Honorare

MUIM-INSTITUT

Leiter: M. PECHSTEIN E. L. KIRCHNER

WILMERSDORF

Durlacher Straße 14

MODERNER UNTERRICHT :: IN MALEREI ::

GRAPHIK, PLASTIK TEPPICH-, GLAS- U. : METALL-ARBEIT : MALEREI IN VERBINDUNR MIT ARCHITEKTUR

Buchhandlungen

Edmund Meyer

Buchhändler u Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::

Potsdamer Strasse 27 b

Fernsprecher Amt VI 5850

Reuss & Pollack

Buchhandlung u. Antiquariat

:: BERLIN W. 35 ::

Potsdamer Strasse 118 c

Fernspr.: Amt VI (Lützow) 2829

Ich kaufe Bibliotheken und Kupferstich-Sammlungen sowie einzelne Stücke von Wert zu hohen Preisen

Paul Graupe

Antiquariat

Berlin W. 35

Lützowstr. 38

Kleine Anzeigen

Titania-Schreibmaschine

Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern

Fabrikat der Akt.-Ges. Mix & Genest, Schöneberg-Berlin

Generalvertreter für Berlin und Mark Brandenburg

Louis Stang 9 / Linkstrasse 12 / Telefon Kurfürst 2425

Spedition	Möbeltransport	Verzollung
Gepäckfahrt	Verpackung	Versicherung
Rollfuhrwerk	Lagerung	Lombard

Ringbahnstrasse 123 a :: Fernsprecher. Uhland 595

Spediteur des Vereins für Kunst

Theater Herrnfeld

Première

Wie man Männer bessert

Komödie in zwei Akten von Anton und Donat Herrnfeld

Der Haustenfel

Schwank in einem Akt von Pohlmann

Anf. 8 Uhr Vorverk. 11—2 Uhr

Wintergarten

Am Bahnhof Friedrichstraße

Neues Programm

Saharet

Fasehingsprogramm

Verein für Kunst

Achtes Jahr

Siebenter Abend

Mitte Februar

abends 8 Uhr

:: Architektenhaus ::

Wilhelmstrasse 92/93

Herwarth Walden

Karten M. 5, 3, 2, 1 bei A. Wertheim, Konzertkasse und bei Reuss und Pollack

Die Fackel

HERAUSGEBER

Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 341/342

soeben erschienen

Preis 50 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH

auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel 50 Pfennig

Druck von Carl Hause, Berlin SO 26 Mariannenplatz 23